

Christiane Geiser, Ulrich Schlünder, Lohne Rothe-Jokisch

"Energie" - ein umstrittenes Konzept in der Körperpsychotherapie

In: GFK Texte 4, 1999, S. 21-34

Christiane Geiser

Einführung

An Begriffen hängen Welten, individuelle und konsensuelle. Einige Begriffe sind "geladener" als andere, wenigstens zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Sprachgemeinden. Im Moment ist der Begriff "Energie" so einer: umstritten, vielfältig verwendet, alltagssprachlich und fachsprachlich unterschiedlich besetzt.

Das ist nicht nur ein "Sprachspiel", wie man es ja auch sehen könnte. Hinter den Begriffen und ihren Konnotationen verbergen sich Annahmen über die Wirklichkeit des Seins (Energie als Wirkkraft? Als Substanz? Als Prinzip?), Glaubenssysteme und Überzeugungen (Energie gibt es! Energie ist nur ein Konstrukt!), Leitvorstellungen für die körperliche Arbeit mit unseren KlientInnen (Kann man Energie sehen? Spüren? Mit ihr arbeiten? Sie messen?) und nicht zuletzt handfeste wirtschaftliche Interessen (Ist Arbeit mit Energie wirksam? Wirtschaftlich? Unseriös? Wissenschaftlich?).

Der Vortrag von Ulrich Schlünder, den er im Mai 1998 am 1. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Körperpsychotherapie in Berlin gehalten hat, bringt einige Anfangsklarheiten in dieses Begriffsdurcheinander. Er ist weiter unten abgedruckt.

Eines seiner Postulate ist, "Alltagssprache und Alltagspraxis" gründlicher zu erforschen. Genau dieses Projekt nahm sich eine Arbeitsgruppe des CH-EABP unter Leitung von Ernst Juchli vor. Das Projekt lief über zwei Jahre, wurde mit Forschungsgeldern des CH-EABP unterstützt und hatte zum Inhalt, herauszufinden, wie PraktikerInnen der verschiedenen Richtungen innerhalb der Körperpsychotherapie über das Konzept "Energie" in ihrer Arbeit nachdachten. Fragebogen wurden entwickelt, Interviews geführt, Bücher gelesen, die Interviews ausgewertet. Parallel dazu wurde der Gruppenprozess der Arbeitsgruppe nachgezeichnet: von Anfangsbegeisterung über Verwirrung und Frust zu neuer Klarheit. An einer Tagung im Mai 1999 in Zürich wurden der Stand des Projekts und Ideen für die Weiterentwicklung des Projekts einem interessierten Publikum vorgestellt.

Einer der Vorschläge der Arbeitsgruppe war, versuchsweise erst einmal einen "kleinen", an die naturwissenschaftlichen Begriffsbildungen angelehnten Energiebegriff und eine einfache, eher "technische" Fachsprache, zu entwickeln, die dann zu trennen wäre von all den Konnotationen, die in den meisten von uns mitschwingen und die vielfach in sehr unterschiedliche und sofort heiss umkämpfte religiöse, spirituelle, weltanschauliche oder Glaubensfragen hineinreichen. Diese vorläufige Einigung könnte, so die Hypothese der Arbeitsgruppe, eventuell einen gemeinsamen Boden

für die verschiedenen Schulen und Richtungen bereiten, ohne dass über die benachbarten Themen Glaubenskämpfe durchgeführt werden müssten.

Lona Rothe-Jokisch fühlte sich nach der Lektüre der Kurzfassung und noch bevor sie die gesamte Arbeit gelesen hatte, schon so angeregt, dass sich eigene Gedankengänge mit diesen Fragestellungen und vor allem auch mit der Art der Untersuchung verbanden und sie uns den Artikel zuschickte, der weiter unten zu lesen ist.

Die Energiearbeit der EABP-Arbeitsgruppe erschien öffentlich und löste ein grosses Echo aus: zustimmende, angeregte, mitdenkende Kommentare, Verrisse, Gegendarstellungen, ein "Nachholbedarf" in Begriffsbildung wurde konstatiert, eigene Untersuchungen angekündigt. Auf der berufspolitischen Ebene gab es unerwartete heftige Reaktionen: Angriffe, persönliche Unterstellungen, Bündnisversuche und Trennungstendenzen. In der momentanen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation, in der es die körpertherapeutischen Richtungen in einigen Ländern grad wegen des "unseriösen" Energiebegriffs schwer haben, hat die Arbeit offenbar in ein Wespennest gestochen.

Die Diskussion geht weiter, an einem nächsten Kongress und an einer weiteren Tagung des CH-EABP, an der das Verfahren des "Bohmschen Dialogs", das inzwischen im GFK gepflegt und weiterentwickelt wird, das Gefäss für eine weitere Runde Klärung dieses umstrittenen Begriffs sein soll.

Ulrich Schlünder

Die Rede von der ENERGIE

Vortrag, gehalten am Körpertherapiekongress in Berlin, Pfingsten 1998.

Wir haben nicht viel Zeit für ein sehr komplexes und vielleicht auch kontroverses Thema, so dass ich direkt mit dem Vortrag beginnen möchte, vielleicht bleibt dann noch etwas Zeit für Fragen und Diskussion. Ich bin kein geübter Vortragender, also kein Lehrer oder ähnliches, und so habe ich mir überlegt, dass ich immer eine Sequenz vorlesen werde, um sie danach noch einmal frei zusammenzufassen. Das macht das Zuhören vielleicht einfacher und es gibt mehr Einhakpunkte für Fragen und Statements.

Eine schlichte Frage

Was ist Energie? Energie ist zunächst die Rede von Energie, d.h. eine konsensuell hergestellte Weise, über bestimmte Vorgänge in der belebten und der unbelebten Natur sowie in der Erlebenswelt zu berichten. Wir befinden uns also in der Welt der Begriffe und der Theorien, nicht in der Welt der Fakten, wenn wir uns nun über den *Begriff* Energie verständigen wollen. Es wird noch deutlich werden, warum ich mit dieser Unterscheidung beginne.

Auf welche Weise wird über Energie geredet? Eine grobe Übersicht über die vorherrschenden Sprachspiele und Sprachgemeinschaften wird es möglich machen, den eigenen Standpunkt zu verorten, vielleicht auch manche Unart und Unklarheit beleuchten zu können.

Vier Sprachbereiche

Tritt mir ein einzelner Mensch entgegen, der mir von sich erzählen will, so wird er vielleicht mit dem Wort Energie ein körperliches, vielleicht auch zwischenmenschliches oder sogar spirituelles Erleben deutlich machen oder auf den Punkt bringen wollen. Jeder von uns redet manchmal so von Energie und meint dabei meist die Erfahrung von Kraft, Fähigkeit, Lebensfreude usw., die mehr oder weniger vorhanden sei. „Heute bin ich voller Energie!“, „Meine Mannschaft strotzte vor Energie!“, „Ein Tag am Strand gibt mir sofort meine Energie zurück.“ So etwas gehört - salopp gesagt - verstanden wie alles andere auch: als die Beschreibung eines persönlichen Erlebens auf dem Hintergrund einer persönlichen Bedeutungs- und Bemessungswelt. Insoweit haben wir es hier mit einer *Alltagsrede* zu tun, die keinen Anspruch erhebt, theoretisch etwas sagen zu wollen, verwirrenderweise jedoch einen Fachterminus aus der Physik benutzt. Nun, das ist auch nichts Ungewöhnliches, unsere Alltagsrede ist ja durchsetzt mit Begriffen, die andernorts, im wissenschaftlichen Zusammenhang, eine oft sehr spezielle und festgelegte Bedeutung haben, denken Sie nur an „Stress“, „Dynamik“ oder neuerdings ja gern „Synergie“.

Die Verwendung von Termini in der Alltagssprache ist durchaus statthaft: erstens, weil es funktioniert, die Menschen scheinen einander zu verstehen - und zweitens, weil die Verwendung des Wortes ja zunächst nicht auf etwas Drittes verweist, wofür man aus Verständigungsgründen eine klare Definition bräuchte, sondern eher ein Appell an einführendes Verstehen darstellt. Soviel zum Bereich der Alltagsrede.

Auf der anderen Seite ist Energie ein *wissenschaftlicher Begriff*, der seine Karriere in der Philosophie begann - hier als *energeia*, womit Aristoteles alles Kraftartige, einer Leistung, eines Werkes Fähige beschrieb (man beachte die adjektivische Aussageform!) - und im Moment von den Naturwissenschaften besetzt wird. Dort ist es ein hypothetisches Konstrukt, also eine eng definierte Abstraktion, die gebraucht wird, um bestimmte Phänomene theoretisch in eine sinnvolle Relation zu setzen. Faust öffnen - Stein fällt, Feder lösen - Stein fliegt: wie kann das kommen? Es ist also das Konstrukt einer Wirk-Kraft, die für sich gar nicht wahrnehmbar, sondern nur an ihren Auswirkungen dingfest zu machen ist. Das Konstrukt ermöglicht Messungen, Theoriebildungen, Voraussagen. Wie alle Begriffe, die zu Kausalaussagen herangezogen werden, setzt es zwei Ereignisse in Verbindung, die zeitlich aufeinander folgen (Faust auf - Stein fällt).

Die Naturwissenschaften benennen verschiedene Energieformen: mechanische Energie, Wärmeenergie, elektrische, magnetische sowie Masseenergie, die z.T. ineinander überführbar sind - so wie kinetische Energie und potentielle Energie, kinetische Energie und Wärmeenergie. Stets ist die Fähigkeit eines Körpers, Arbeit zu leisten, gemeint. Diese Arbeit vollzieht sich immer in der Relation

eines Körpers zu einem anderem oder in einem Feld, auch insofern ist der physikalische Energiebegriff eine relationaler Begriff (nicht nur wegen der zeitlichen Ereignisrelation). Insgesamt gilt der Energieerhaltungssatz, wonach Energie nicht vernichtet, sondern lediglich in eine andere Form umgewandelt werden kann. Genausowenig kann Energie erschaffen werden, jedem physikalisch Vorgebildeten ist klar, dass, wenn ich die potentielle Energie eines Pendels erhöhe, indem ich es auslenke, ich Arbeit leisten muss, Energie also lediglich transformiert wird.

Es sei bereits hier darauf hingewiesen, dass der Energiebegriff der Naturwissenschaften streng positivistisch abgeleitet ist und verstanden werden soll. Nach der Regel des positivistischen Phänomenalismus sind z.B. Aussagen über verborgene Existenzen, Substanzen oder Qualitäten unzulässig, Fakten sollen durch Fakten erklärt werden. Es gibt auch keine Unterscheidung zwischen Erscheinungsform und einem sich darin offenbarenden Wesen. Damit zusammenhängend verbietet die Regel des positivistischen Nominalismus die Annahme von Universalien, also allgemeinen Eigenschaften oder Allgemeinbegriffen. Streng genommen gebe es nur den Einzelfall, individuelle Dinge. Das ermöglicht die scharfe Trennung von Daten und theoretischen Formulierungen. Wertentscheidungen sind demzufolge ebensowenig aus Daten abzuleiten, sind genau genommen willkürlich. Die Sätze der Ethik haben für den Positivisten keinen kognitiven Sinn. Ihre Funktion besteht allein darin, Haltungen und Gefühle auszudrücken. (Bei der Rede von guter oder schlechter Energie schaudert es also jedem Positivisten.)

Wichtig für unsere Belange ist hier noch die positivistische Vorstellung einer einheitlichen Wissenschaft. Alle Wissenschaften streben nach Entdeckung von Gesetzmässigkeiten zwischen wahrnehmbaren Phänomenen. Es gebe daher keinen entscheidenden logischen oder methodologischen Unterschied zwischen den Wissenschaften. Man könnte insofern die verschiedenen Wissenschaften innerhalb einer Einheitswissenschaft zusammenbringen. Hier schlummert ein szientistischer Reduktionismus, insgeheim ist doch die Physik mit ihrer Exaktheit und Allgemeinheit das heimliche Vorbild aller Wissenschaft. Alles Wissen wäre demnach auf physikalisches reduzierbar, alle wissenschaftlichen Aussagen wären in physikalische übersetzbar. Ich komme auf diesen Punkt zurück.

Es ist vielleicht notwendig, sich daran zu erinnern, dass auch solche wissenschaftstheoretischen Vorstellungen und damit überprüfte oder daraus abgeleitete Theorie- und Begriffsbildungen in einer Geschichte der Konsensbildung stehen. Für den Energiebegriff gesagt: es war noch lange Konsens, dem fliegenden Stein ein entelechisches Eigenleben zuzuschreiben, das dafür verantwortlich sei, dass er fortfliege. Heute sprechen wir von Bewegungsenergie, die durch den Anstoss oder den Impuls aufgebracht wird und für den Flug verantwortlich ist. Die Theoriebildung um den physikalischen Energiebegriff ist sehr weit fortgeschritten und in ihrer Voraussagekraft sehr beeindruckend, trotzdem kann niemand wissen, was eine nächste Phase der Theoriebildung bringen wird. Eine verpflichtende Erkenntnistheorie ist, wie Sie sicher wissen, bereits jetzt entschieden in Frage gestellt („anything goes!“), daran ändert auch der technische und wirtschaftliche Erfolg von positivistisch unterfütterter

Naturwissenschaft nichts.

Zurück zur Übersicht.

Neben dem physikalischen Energiebegriff kann man nun den Begriff der *Lebensenergie* ansiedeln, die seit Reich auch unter dem Namen Orgon oder Orgonenergie diskutiert wird. Hier gehe es um eine Wirkkraft, die durchgängig für das Entstehen und Sich-Entfalten von lebendigen Prozessen, ja vom Leben selbst, verantwortlich sei. Diese Energie organisiere also den Lebensprozess, müsse als Wirkkraft sich zum rein Stofflichen, zur Materie dazugesellen, damit Leben, lebendige Pulsation entstehe. Auch dieser Begriff und diese Theoriwelt haben ihre Geschichte. Seit der Antike und wahrscheinlich schon vorher haben die Menschen gefunden, dass es eine spezielle Eigenschaft oder eine spezielle Kraft sein müsse, die das Lebendige entstehen lasse und in Gang halte, in der Neuzeit sind diese Erwägungen unter der Überschrift „Vitalismus“ zusammengefasst worden.

Was ist das Spezielle an dieser Wirkkraft, die - ähnlich wie physikalische Energieformen - nur an ihren Auswirkungen z.B. thermisch, elektroskopisch oder durch einen Geiger-Müller - Zähler dingfest zu machen sei oder eben sich im Leben selbst manifestiere? Auf der einen Seite werden von der physikalischen Energie abweichende Organisationsformen der Lebensenergie beschrieben - so z.B. die Pulsation als eine der Lebensenergie eigentümliche Grundbewegung (die Experten halten sich hier begrifflich sehr vage: Bernd Senf benutzt die Formulierung, die Lebensenergie *unterliege* einer inneren Pulsation - als gäbe es da ein noch übergeordnetes Organisationsmoment), abweichend auch die Vorstellung einer Energieanreicherung, die im Gegensatz zur Entropieerwartung sich vollziehe, ebenso abweichend die Vorstellung von einer Vernichtung von Lebensenergie, die dem Erhaltungsgesetz zu widersprechen scheint. Auf der anderen Seite - und das scheint mir in Hinblick auf spätere Erörterungen der Konsequenzen aus diesem Energiebegriff wichtig - scheint es ein entschiedener Anspruch dieser Begrifflichkeit zu sein, eine Energieform zu beschreiben, die eigenständig und - eben mit anderen Gesetzmässigkeiten versehen - *neben* den bekannten physikalischen Energieformen anerkannt werden müsse.

Hier findet sich also ein Sprachgebrauch, der die *Ausstattung* von belebter oder sogar auch unbelebter Natur mit einer speziellen Qualität beschreibt, die *den Laden erst zum Laufen bringt*, von daher sind Wendungen wie „ein Organismus habe mehr oder weniger Energie“ hier durchaus statthaft, ebenso Formulierungen wie „energetische Blockierung“ oder „Energiefluss“ - allesamt Vorstellungen, die sich kaum mit der physikalischen Energievorstellung zur Deckung bringen lassen, mehr mit der Vorstellung einer speziellen Qualität und einer spezifischen Organisationsform der Lebensenergie zu tun haben.

An dieser Stelle noch eine klärende Anmerkung (weil ich eben das Wort energetisch eingeführt habe): energetisch ist nicht das Adjektiv zu Energie, sondern ist adjektivisch der Energetik zugeordnet, einer Lehre, dessen Hauptvertreter der Chemiker und Philosoph OSTWALD um die Jahrhundertwende Energie zum einzig Wirklichen in der Welt und zur Grundlage allen Geschehens erklärte. Ihm zufolge sei Energie das einzige „Ding an sich“ in der Welt, eine *Substanz*, von der alle anderen nur abgeleitet

seien, auch Materie! Energie zeige sich in verschiedenen Formen, Ostwald beschreibt mehr als ein Dutzend davon, so etwa „Energie der Form“, Energie der Ausdehnung bzw. des Volumens“, „Energie der Distanz“ usw. bis hin zur „psychischen Energie“, die sich im Willen zeige. Die so verstandene Energie manifestiere sich im Raum, in der Zeit und in der Kausalität, insofern sei sie die universelle Wirkkraft vor allen anderen. Einen ähnlich übergreifenden und vor allem zentralen Stellenwert wird - denke ich - der Lebensenergie zugeschrieben, so dass eine adjektivische Verwendung von energetisch hier, wenn auch nicht ganz sauber, so doch zumindest sinnkongruent ist.

Wenn Sie an die erkenntnistheoretischen Kommentare zum physikalischen Energiebegriff denken, wird Ihnen sicher klar, dass die Vorstellung einer ubiquitären Wirkkraft, die mit einem bestimmten Wesen ausgestattet sei, der man eine bestimmte Intention - Leben organisieren - und damit vielleicht auch einen bestimmten inhärenten Wert beimessen könnte (biologische Energie ist gut, Radioaktivität ist böse), für den Positivisten ein Greuel ist. Ich nehme an, dass in dieser erkenntnistheoretischen Inkompatibilität eher der Grund für die Ablehnung der Orgontheorie zu suchen ist als in der Borniertheit der amtierenden Physiker. Anders gesagt: die Rede von Lebensenergie stellt nicht einfach nur den Antrag an die Naturwissenschaften dar, eine weitere Energieform neben den oder vielleicht sogar vor allen anderen in den Katalog aufzunehmen, sondern bedeutet mit ihren erkenntnistheoretischen Implikationen eine grundsätzliche Provokation von sehr erfolgreichen und sehr etablierten Wissenschaftsvorstellungen. Welche Zumutung das für den phänomenalistischen Forscher darstellen kann, können Sie sich vielleicht an folgendem Bild ausmalen, das mir durch v. Foerster bekannt ist: ein Empiriker würde sich immer an die Aussage halten: „das Pferd galoppiert“, Galopp ist hier eine definierte Bewegungsart, die das Tier zeigt. Ein Denken in Wesensformen könnte hier sagen: „der Galopp pferdet“, will heissen: ein übergeordnetes Bewegungsprinzip verkörpert sich jetzt gerade in diesem Tier. So etwas macht ein Physiker - jedenfalls beruflich - nicht mit.

Bis hierher haben wir also die Alltagsrede, den physikalischen sowie den orgonotischen Energiebegriff mit einigen erkenntnistheoretischen Anmerkungen skizziert, bleibt noch die Beschreibung des *Jargons*, also der berufsfachsprachlichen Verwendung des Begriffs. Hier findet sich nun eine fragwürdige Mischung aus den zuvor beschriebenen Sprachgewohnheiten oder Sprachspielen, was sich etwa in Formulierungen wie „der Klient hält seine Energie zurück“, sie kann mit ihrer Energie nicht umgehen“ oder „in dieser Stunde hatte er deutlich mehr Energie als in der vorherigen“ ausdrückt. Energie scheint hier als eine Art Stoff beschrieben zu sein, über den man in einer gewissen Menge verfügen, den man handhaben, transformieren kann, der sozusagen der Treibstoff für körperliche oder emotionale Bewegungen zu sein scheint. Dem entsprechend könne man Energie sehen, zur Verfügung stellen, im Kontakt entstehen lassen und so weiter.

Bei genauerer Nachfrage wird dann gern behauptet, dass Energie sich nicht definieren, nur erleben lasse oder einfach eine Art Antriebskraft darstelle, die hinter den Dingen, hinter jeder körperlichen und seelischen Aktivität stehe und diese sozusagen in Gang setze. Es soll auch KollegInnen geben, die Energie steuern, dosieren, beschleunigen oder verlangsamen können, die Energie weitergeben (hier

wird gern auch *schchenken* gesagt) oder denen Energie abgesaugt wird. Energie wird hier also verdinglichend und quantifizierend, gelegentlich auch metaphysisch, im Sinne einer alles durchdringenden Wirkkraft, gebraucht.

Kritik des Jargons

Sie kennen alle diesen Jargon, und wie bei jedem anderen Jargon auch ist man peinlich berührt, wenn er ans Tageslicht gebracht bzw. ausserhalb seines gemeindlichen Geltungsbereichs zitiert wird. Das geht den Ärzten mit dem „Blinddarm auf Zimmer 12“ und den Handwerkern mit „lass mich mal mit der Hilti ran, das mag sie...“ nicht anders. Es könnte fast billig, auf jeden Fall irgendwie hämisch wirken, unseren Jargon streng unter die Lupe zu nehmen. Hier verbergen sich aber leider die Vorstellungen, die letztendlich wahrnehmungs- und handlungsleitend sind, also wieder zu Tat-Sachen werden. Und hier verbergen sich ebenso die Fallstricke, die eine anschlussfähige Theoriebildung erschweren, so dass sich KörpertherapeutInnen häufig im exotischen Abseits wiederfinden - ich erinnere nur an die schwache Position körpertherapeutischer Berufsverbände im Feld der berufspolitischen und rechtlichen Auseinandersetzungen, von der mangelhaften Präsenz körpertherapeutischer Forschung an den Hochschulen ganz zu schweigen.

So lassen Sie mich für eine Weile streng werden und den Jargon beim Wort nehmen. Warum klingt es so glaubensgemeindlich, manchmal auch peinlich dumm, wie unsereins von Energie redet? Im Moment kann ich da die folgenden 4 Gründe beschreiben:

1.

Wir verstossen allzu krass gegen den jedem aus der Schule vertrauten Energiebegriff. Dem zufolge kann man Energie nicht spüren, weil es ein Konstrukt ist. Spüren kann man nur die Auswirkungen von der hypothetisch angenommenen Energie - z.B. Wärme oder den Schmerz, den man hat, wenn einem der oben fallengelassene Stein auf den Fuss fällt. Hier liegt also ein klassischer kategorialer Fehler vor, die Vermischung von Deskription und Konstrukt bzw. von Sinnesdaten mit Theorie. Ähnlich dem, der - umgekehrt - von dem sprichwörtlichen Besucher begangen wird, der, nachdem er in Cambridge sich alle Hörsäle, Bibliotheken, Cafeterien und Büros angeschaut hat, fragt: „aber wo ist denn nun die Universität?“

2.

Die verdinglichende Rede von Energie, die sie also als etwas Stoffliches wirken lässt, verwischt die Grenze zwischen konkretum und abstractum, in der Sprache der logischen Propädeutik könnte man sagen: zwischen Prädikatoren und Abstraktoren. Prädikatoren sind hier hinweisende Gegenstandsbezeichnungen („dies ist ein Tisch“), Abstraktoren sind Bezeichnungen oder Zeichen für den Umgang mit Aussagen, für das Verständnis von etwas Gegebenem oder Gesagtem. Der Begriff Energie ist ein Abstraktor, weil er im Zusammenhang mit dem fallenden Stein auf eine bestimmte Wirkvorstellung verweist, nicht etwa darauf, wie elegant er fällt oder wie gezielt er trifft. Eleganz kann auch ein Abstraktor sein, mit dem ich auf bestimmte ästhetische Qualitäten z.B. eines Falles oder

Fluges hinweisen will, dann jedoch nicht auf die Wucht oder die Zielgenauigkeit. Reifiziert - also verdinglicht man einen Abstraktor, so hat man sozusagen begrifflich einen Gegenstand in die Welt gesetzt, den es bis dahin noch nicht gab und bei dem man sich dann nicht wundern darf, wenn alle anderen fragen: „Was soll das denn sein?“ oder auch misstrauisch werden und ein mehr oder weniger fragwürdiges Geheimnis vermuten, vor allem dann, wenn eine ganze Gemeinde diesen Gegenstand zu beschwören scheint.

3.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Tatsache, dass die Rede von der Energie von KörpertherapeutInnen ja meistens im Feld der Psychotherapie geführt wird. Und hier ist mit einer verdinglichenden Rede sofort die Frage nach dem Stellenwert der menschlichen, besser gesagt subjektiven Erfahrung aufgeworfen. Zwei grundsätzlich verschiedene Erkenntnisperspektiven stehen sich hier gegenüber, zum einen die Perspektive der 1. Person: „*Ich* nehme wahr, *ich* empfinde, *mir* bedeutet es das und das...“ und die Perspektive der 3. Person: „*Es* ist so, *sie* (die Energie) wirkt sich so und so aus, *er* (der Prozess) läuft so und so...“. Folge ich lediglich der objektivierenden Perspektive (3. Person), so lande ich unweigerlich bei einer Theoriebildung und bei einer Praxis, die nicht danach fragt, was die Dinge für den Einzelnen bedeuten, sondern nur noch Optimierungsprozesse anstrebt, so wie sie von der Theorie unumstösslich nahegelegt werden. Und dann *muss* Energie eben fließen, *muss* die Blockade eben durchgearbeitet werden, *muss* eben anders geatmet werden! Der verdinglichende und objektivierende Jargon verlagern das Subjekt und die subjektive Bedeutung notwendigerweise an den Rand des Geschehens. Man hat auch schon gehört, dass diese Verbannung des Subjektiven, des Psychologischen paradoxerweise mit psychologischen Argumenten begründet wird, demnach sei es lediglich eine narzisstische Marotte, auf der Bedeutung des Subjektiven und des Singulären zu bestehen.

Für unsere Zwecke hier - wir waren bei der Kritik des Jargons - muss es im Moment reichen, die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht zu Recht viele KollegInnen und viele KlientInnen mit Skepsis abwenden, wenn durch dieserart Rede eine Aura von Herrschaftswissen entsteht („ich weiss, was gut für Dich ist“ - „ich weiss, wie es am schnellsten geht“) und die eigene Einschätzung, die persönliche Bedeutung so wenig Platz zu haben scheint. Theoretisch gesprochen ist hier zu klären, wie anschlussfähig jegliche energetische Theoriebildung an psychologische Theoriebildung ist, ethisch wäre zu fragen, wie es mit der Reversibilität des Verhältnisses zwischen Therapeut und Klient steht, und behandlungspraktisch ist die Frage, welche Konsequenzen ein prinzipiell hierarchisches Beziehungsmodell (hier Expertin, dort Laie) für die Therapie mit sich bringt. Doch auch davon später mehr.

4.

Ein letzter Kritikpunkt betrifft die Frage, welche geschlechtsgebundenen Voraussetzungen eigentlich im Jargon der Energie durchschimmern. Sind die Beschreibungen von energetischen Prozessen tatsächlich ganz unberührt von Rollenklischees, von geschlechtsspezifischer Vorprägung, von geschlechtskolonialistischer Wertung? Ich wäre sehr gespannt zu erfahren, was eine feministische

Dekonstruktion zu Wendungen wie „man muss ordentlich aufladen, dann geht es richtig ab!“ oder eher theorienahen Aussagen wie „der Mensch ist eine Verkörperung der Bioenergie, ob er gut oder schlecht leben kann, hängt von seinen Blockaden ab“ (so ein Bioenergetik-Therapeut) zu sagen hätte. Vor allem das bemerkenswerte Fehlen von Beziehungs- und Bindungsaspekten in einer rein energetischen Rede würde sicherlich das kritische Interesse der feministischen Philosophie wecken. Leider habe ich zu diesem Thema keine Literatur gefunden, wenn ich mir jedoch anschauere, was eine feministische Dekonstruktion z.B. an Kritik gegen postmoderne Vorstellungen des Selbst vorzubringen hat, dann ahne ich in Analogie, dass hier noch einiges aufzudecken wäre an verborgenen männlichen bzw. patriarchalischen Wertvorstellungen, die als allgemeingültige Anthropologie daherkommen.

Gegenwärtige Tendenzen

Ich fasse grob zusammen: Die Rede von der Energie kommt als Erfahrungsaussage in der Alltagssprache vor, die sich nicht zu rechtfertigen braucht, da sie keinen Gültigkeitsanspruch ausser für sich selber erhebt. Dann findet sie sich bekannterweise in den Naturwissenschaften, wo sie als Terminus, also streng definiert gebraucht, schon sehr lange unangefochten zur Grundausstattung des wissenschaftlichen Diskurses gehört. Als Rede von der Lebensenergie fristet sie ein etwas unglückliches Dasein bei einigen sehr ernsthaften Menschen, die sie gern theoretisch bei den akademischen Naturwissenschaften akkreditiert sähen, die auch nicht müde werden zu betonen, dass sie doch schliesslich die Standards der wissenschaftlichen Forschung einhalten. Ebenfalls im Sinne von Lebensenergie findet sie sich schliesslich in einer fragwürdigen Mischung aus Alltagssprache und halbverdauter Theorie im Jargon von KörpertherapeutInnen jeglicher Couleur. Die esoterische Rede von Energie, die sich manchmal an die Reichschen Vorstellungen anlehnt, häufiger aber auf noch ältere Wurzeln - Äther etc. zurückgreift, will ich an dieser Stelle nicht weiter bedenken, in dieser Rede gilt Staunen häufig mehr als Mittelbarkeit geschweige denn Überprüfbarkeit.

Ich kann hier leider keinen philologischen Überblick geben darüber, wie der Energiebegriff in den einzelnen Körpertherapieschulen behandelt wird, es will mir jedoch scheinen, als gäbe es eine Art Absetzbewegung weg vom Energiebegriff hin zu anderen zentralen Erklärungsmodellen und Kategorien. Auf der einen Seite findet sich (z.B. hier auf dem Kongress oder auch in der Zeitschrift *Energie & Charakter*) eine stärkere Betonung von Beziehungsaspekten - häufig in der Form von Übertragungsproblemen diskutiert -, auf der anderen Seite eine Hinwendung zu neueren Modellvorstellungen aus Systemtheorie oder Komplexitätsforschung, das neue Zauberwort heisst *Selbstorganisation*. Da es manchen nicht ganz leicht fällt, die Wendung von der *deftigen* Energie hin zu der mehr *fisseligen* Selbstorganisation theoretisch zu vollziehen, wird der Energiebegriff manchmal einfach beiläufig fallengelassen. Information sei eben wichtiger als Energie, hört man z.B. in Hakomi-Kreisen - *na gut, dann ist Energie eben out*.

Aber im Ernst: haben Sie sich schon einmal gefragt, wo eigentlich der Energiebegriff bei der Selbstorganisation bleibt? Ganz einfach, er gerät an den Rand der Theoriebildung, wird zur

konstitutiven Randbedingung, hat im Zentrum nichts mehr verloren. (Nur nebenbei - das kommt mir *wirklich* wie eine Entsprechung zur wirtschaftlichen und ideologischen Entwicklung vor, Steinkohle ist out, Informationstechnologien sind in, na ja.) Zurück zur Selbstorganisation: Selbstorganisation, so heisst es, findet sich in allen hochkonnektiven offenen Systemen, d.h. Systemen mit einem ständigen Durchsatz von Energie (!) bzw. Information. Hier werden auf Kosten dieser durchfliessenden Energie dissipative Strukturen entwickelt, finden Anreicherungsprozesse statt, all die Dinge, die nach dem Entropiegesetz nicht zu erwarten wären, und für die unter anderen Reich, aber auch Vitalisten wie Driesch glaubten, eine Wirkkraft annehmen zu müssen, die für Leben und Strukturbildung zuständig sei. Um es einmal auf den Punkt zu bringen: die Entdeckung von dissipativen Strukturen, Autopoiesis, Synergie und ähnlichem sind meines Erachtens *keine* Bestätigung für vitalistische oder organotische Theorien, erklären aber vielleicht einige der experimentellen Ergebnisse von Reich und anderen, ohne dass deswegen die ganze Physik neu geschrieben werden muss.

Plädoyer für eine andere energetische Theorie

Ich möchte nun ein Plädoyer dafür beginnen, den Energiebegriff bzw. energetische Vorstellungen eben nicht beiläufig fallenzulassen oder mehr oder weniger spurlos in andere Konzepte zu übersetzen. Dabei muss ich allerdings die Frage aufwerfen, ob wir tatsächlich gut beraten sind, immer wieder Legitimationsanleihen bei den Naturwissenschaften zu machen, uns dort jedoch genau so oft eine blutige Nase zu holen, weil die „unsere“ Energievorstellung nicht haben wollen - mit Grund, wie vorhin ausgeführt. Und was sollten wir auch mit einer Anerkennung, falls sie jemals erfolgte? Wir hätten einen naturwissenschaftlich sanktionierten Energiebegriff, wären damit methodologisch und erkenntnistheoretisch auf einen mehr oder weniger strengen Positivismus verpflichtet und stünden damit - das ist das Ärgste - in der Verpflichtung, einen Reduktionismus mitzumachen, der jegliche menschliche Regung am liebsten auf molekularer Ebene erklären möchte. Wie sollen wir eigentlich damit unseren Klienten gegenüberstehen? Können wir wirklich einen Szientismus wünschen, der von Bewusstsein - geschweige denn von Glaube, Liebe, Angst und Hoffnung - nichts, dafür von Biochemie alles weiss? Theoretisch würden wir dann harte Fakten verwalten können, unser Menschenbild allerdings wäre reine Privatsache, die Therapie wäre fest im medizinischen Modell verankert (Behandlung, Verabreichung, Energielenkung), sicher keine Begegnung in einer Beziehung mit gemeinsamem Ziel. Das würde ich nicht einmal dann mögen, wenn erwiesen wäre, dass ein Organakkumulator jegliche Störung heilt!

Eine Rettung von energetischen Vorstellungen und von all dem reichen Wissen, das in der Körpertherapie über die Jahrzehnte angesammelt wurde, stelle ich mir also nicht in einem Energiebegriff vor, der direkt in den szientistischen Reduktionismus führt.

Exkurs: funktionale Identität

Es kann durchaus sein, dass meine Darstellung der Gefahr des Reduktionismus, der in einer konsequenten Verfolgung des organotischen Standpunktes zu liegen scheint, manchen zu streng oder

zu besorgt vorkommt. Immerhin gibt es doch die *funktionale Identität*, nach der wir immer auch an psychischen Inhalten arbeiten, wenn wir körpertherapeutisch intervenieren. Da die energetische Konfiguration sich sowohl körperlich als auch seelisch zeigt, sei jede Körperarbeit implizit auch Psychotherapie. Dieses Argument hat, wie ich kurz zeigen möchte, einige konzeptionelle Schwächen, die sich dann folgerichtig in der therapeutischen Praxis zeigen. Was genau besagt eigentlich die Relation „funktionale Identität“?

Meines Erachtens wird hier ein Zusammenhang - eben die Identität - zwischen z.B. muskulären Vorgängen und emotionalen Inhalten dergestalt hergestellt, dass beides auf ein zugrundeliegendes Drittes rückführbar wäre. Beides wäre ein Vollzug - eine Funktion - des energetischen Prozesses, der „Energieverwaltung“ eines Menschen. Selbst wenn man sich einmal auf diese Gedankenfigur einlässt (wir sind wieder beim Galopp, der pferdet!) bleibt immer noch die Frage, wie schlüssig und wie tragfähig dann die auf diese Weise gestiftete Identität sein kann. Sie ist ja nicht so zu verstehen, dass man, wenn man eine Blockade massiert, gleichzeitig eine Angst massiert. Es gibt kein direktes Eingreifen in emotionale Abläufe, indem man in körperliche Prozesse eingreift. Vielmehr ist doch die Hoffnung so, dass dadurch, dass ich an muskulären Blockaden arbeite, energetische Prozesse verändert werden, was sich dann in ebenfalls geänderten emotionalen Möglichkeiten niederschlagen soll. Noch deutlicher wird der lediglich *vermittelte* Zusammenhang, wenn ich umgekehrt die Hoffnung äußere, dass veränderte emotionale Prozesse, über den Weg einer veränderten energetischen Organisation, zu einer muskulären Veränderung führen müssten.

Wir haben es hier offenbar mit einem Zusammenhang zu tun, der in der Mathematik Korrelation oder Kovarianz heißen würde. Von einer Korrelation kann man dann sprechen, wenn abhängige Daten in einen Zusammenhang gebracht werden, das kann z.B. der quantifizierbare Zusammenhang zwischen dem Konsum von Speiseeis und der Anzahl von im Freibad Ertrunkenen sein. Beides hat direkt nichts miteinander zu tun, beides ist aber vielleicht gleichermassen dem sonnigen Wetter geschuldet, das am Tag der Messung herrschte. So weit so banal, die Frage, die ich nun aufwerfen möchte, ist: kann man die Anzahl der Ertrunkenen senken, indem man die Leute vom Eisessen abhält? Natürlich nicht, blöde Frage, dazu müsste man ja über das Eisverbot erst einmal das Wetter ändern können.

Das ist bei der Gedankenfigur der funktionalen Identität *natürlich* anders, da kann ich die „Energieverwaltung“ ändern, wenn ich an einer der Manifestationen arbeite. Wie genau ist dann aber das Verhältnis zwischen - sagen wir - Blockierung des Energieflusses und muskulärer Panzerung zu bestimmen? Auf jeden Fall nicht in der Form einer lineal-funktionalen Abhängigkeit, dann wäre ja die „Rückwirkung“ (?) nicht möglich, die es für die Legitimation der Körperarbeit als Psychotherapie braucht. Wie aber dann? Wiederum als korrelative Wechselbeziehung, vielleicht diesmal zwischen der ganzkörperlichen und einer lokalen Organisation von Energie? Lauert hier ein „fraktaler Regress“? Sie merken vielleicht schon, dass die Vorstellung von Energie als *hinterliegender* Wirkkraft zu Schwierigkeiten führt, wenn man sich das Bedingungsgefüge genauer anschauen will. Wäre nicht eine Modellbildung plausibler, die davon ausgeht, dass die organische Verfassung des Körpers (Krankheit,

Muskelverspannungen ...) Ausdruck der jeweils konkreten körperlichen Selbstorganisation des Individuums ist (und hier spielen Ernährungsgewohnheiten, physische Herausforderungen durch den Arbeitsplatz, kulturell bedingte Haltungsgewohnheiten und vieles mehr ebenso eine Rolle wie genetische Grundausstattung und die leibliche Krankheitsgeschichte - und all das *mindestens* ebensoviel wie das psychische Schicksal des betreffenden Menschen!). Dass dann entsprechend die psychischen Strukturen und Möglichkeiten Ausdruck der psychischen Selbstorganisation sind, die allerdings - soweit müssen wir ja materialistisch sein - körperlich, also in der körperlichen Selbstorganisation gegründet sind.

Wie war das jetzt also: „eine Rolle spielen“, „gegründet sein“, „Ausdruck sein von“ - welcherart sind nun diese Zusammenhänge? Windelweich, würde ich sagen, und ich bin so kühn, das nicht mir anzulasten, sondern der Komplexität des Gegebenen. Der Zusammenhang zwischen emergenten Zuständen und der zugrundeliegenden Selbstorganisation ist nun einmal nicht kausal zu bestimmen, erst recht nicht, wenn mehrere Selbstorganisationsbereiche und damit mehrere emergente Prozesse ineinandergreifen. Die praktische Erfahrung weiss längst mit diesen Vagheiten umzugehen: kein Therapeut würde öffentlich behaupten, er habe eine lineal-kausal wirksame emotionale, kognitive oder körperliche Methode, mit der er, sagen wir, einen Bluthochdruck oder Panikattacken behandeln könne, sondern sucht in jedem Einzelfall nach dem Weg, seine Interventionsmöglichkeiten auf optimale Weise mit den Ressourcen des Klienten zu verbinden.

Ende des Exkurses: der Praktiker weiss es längst, die funktionale Identität ist ein windelweicher Zusammenhang, obwohl der Ausdruck so seriös klingt und tatsächlich einmal ein Meilenstein war beim Verständnis des leiblich-seelischen Zusammenhangs. Und um zum Thema zurückzukommen: er wirft für mich eher ein Licht auf die Fragwürdigkeit des Orgonkonzepts, als dass er mich von meiner Reduktionismuskritik abbringt.

Ein Anfang in Bescheidenheit

Das Anlehnen der körpertherapeutischen Theoriebildung bei den verführerisch seriösen Naturwissenschaften soll also nicht sein, was bleibt da eigentlich? Die Situation ist doch so, dass es so viel Erfahrungswissen, so viel aufgehäufte Theorie gibt, dass eine unübersehbare Menge von Begriffen sogar jeden gutwilligen Betrachter verwirren muss, die meisten flüchten ja auch umgehend in eine „Schule“, die das rechte Wissen für sie organisiert und vorstrukturiert. Im Grunde ist das ein Moment - ich werde mich unbeliebt machen -, in dem Aufräumarbeit angesagt ist, vielleicht eine neue Gründlichkeit in aller Bescheidenheit. Der methodische Konstruktivismus Erlanger Prägung könnte hier die strukturelle Grundvorstellung liefern: in der konkreten Lebenswelt, in der alltäglichen Praxis und der sinnfälligen Alltagssprache liegen die Grundlagen für die *Reformulierung* einer „energetischen Theorie“. Wir müssen von den Phänomenen bzw. Aussagen ausgehen, die jeder versteht: jede weiss, was „müde“ und „wach“ bedeuten, jeder kann ohne Probleme mitreden, wenn es um „schlaff“ oder „gespannt“ geht, jedem ist leicht erinnerlich, was „gehalten“ oder eben „losgelassen“ bedeutet. Sogar

dynamische Vorgänge sind leicht zugänglich, jeder, der atmet, kann verstehen, was eine Pulsation ist, von hier bis zur Abstraktion von Zyklen ist es kein grosser Schritt.

So könnte die Theoriebildung mitten in der Alltagssprache und Alltagspraxis beginnen, nach der Verständigung über erste grundlegende Prädikatoren wäre es möglich, elementare gegenstandsangemessene Messverfahren zu beschreiben (Frage: wie misst man lebendige Prozesse?) erst danach könnte die Konstruktion der eigentlichen Theorie mit Hilfe von Abstraktoren usw. erfolgen.

Warum dieser scheinbar mühsame Beginn wieder von vorn? Diese Frage berührt einen wissenschaftstheoretisch brisanten Punkt: wo mache ich den Anfang, von wo gehe ich aus bei der Bildung einer Theorie? Es ist leicht ersichtlich, dass die Wahl des Ausgangspunkts einer Reise entscheidend für den dann folgenden Weg wird, Korrekturen sind später nicht mehr möglich, es sei denn, man kehrt zurück und beginnt an einem anderen Punkt und mit anderen Voraussetzungen von vorn. Wenn es jetzt hier tatsächlich darum geht, eine nicht-szientistische naturwissenschaftliche Theorie energetischer Vorgänge zu rekonstruieren, gilt als minimale Forderung das Prinzip der methodischen Ordnung. Dies besagt, dass keine Argumentationsschritte vorkommen sollen, die als Prämisse nehmen, was erst durch die Argumentationsfolge begründet werden soll. Ein solches Zirkelverbot trifft nun alle Theoriebildung, die von elaborierten Theorieerzeugnissen anderer Wissenschaften wie z.B. der Selbstorganisationstheorie ausgehen - oder eben auch von einer wie auch immer gearteten organotischen Theorie, die quasi-physikalischen Status hat. Solche Ausgangskonstellationen führen bekanntlich immer wieder dazu, dass man hinterher eben genau die Eier findet, die man vorher selber versteckt hat. (Wenn ich vorhin also selber auf die Selbstorganisationstheorie zurückgegriffen habe, dann bitte ich Sie, das jetzt als eingeklammert zu betrachten, es war an der Stelle so etwas wie ein argumentatives 18. Kamel¹, das ich jetzt zurücknehme!).

Es ist also keine sozialverklärte und auch keine gründlichkeitsfanatische Entscheidung, „unten“, in der Alltagssprache und der Alltagspraxis zu beginnen! Ein solcher Beginn kann sicherstellen, dass wir davon ausgehen, dass wir immer schon in einem Leib wohnen und immer schon sprechen, bevor wir irgend eine Theorie über Leib und Leben aufstellen können. Er stellt auch sicher, dass die Begründung unserer Theorie dort verwurzelt ist, wo sie sich dann bewähren muss: in der geschichtlich gewordenen, täglich in Sprache und Umgang neu zu erschaffenden Vorstellung von uns, unserem Körper, unseren Lebensbedingungen. Und um Begründbarkeit geht es doch: wie können wir überhaupt vernünftig über

¹ Dies ist eine Anspielung auf eine Anekdote, die Heinz von Foerster (einer der Väter des radikalen Konstruktivismus) liebte und oft vortrug. In ihr wird erzählt, dass ein Vater seinen drei Söhnen seinen Besitz, der in 17 Kamelen bestand, vererbt hat. Er wünschte, dass der älteste die Hälfte, der zweite den dritten Teil und der jüngste Sohn einen Neuntel erhalten solle. Die Söhne waren verzweifelt weil sie die Vorgaben nicht erfüllen konnten ohne Kamele zu zerschneiden. Ein Vorübergehender lieh ihnen sein Kamel, eben das 18., während der Teilung. Die ganze Geschichte geht jetzt wunderbar auf: der Älteste kriegt 9 Kamele, der Zweitgeborene bekommt 6 Kamele und der Jüngste erhält einen Neuntel, also 2. Das ergibt zusammen 17, eins bleibt übrig, das kann sich der Vorübergehende wieder zurücknehmen.

„Energie“ und „energetisch“ reden?

Der Status einer rekonstruierten energetischen Theorie

Wenn ich jetzt einen Zeitsprung machen könnte und eine konstruktivistisch erstellte Theorie des Energetischen läge bereits vor, welche Geltung, welche Reichweite könnte man dann dieser Theorie zumessen? Schon vom Ansatz her wäre ja klar, dass man nicht behaupten könnte, den letztgültigen Stein der Weisen gefunden zu haben, ich erinnere an die eingangs formulierte Grundunterscheidung: wir reden hier von Theorien, nicht von Fakten. Jede andere Theorie, die aus Alltagspraxis und -sprache methodisch sauber gewonnen würde, könnte mit Fug und Recht gleiche Gültigkeit für sich beanspruchen. Wir hätten es hier offenbar mit einem Theoriegebäude zu tun, das bestenfalls eine *Kategorie* bereitstellen könnte.

Was sind Kategorien? Nachdem man lange Zeit gedacht hat, Kategorien würden ontologische, also wesensmässige Aussagen über die Dinge ermöglichen, Kant dann die Kategorien in unseren Kopf verlegt und zu Wahrnehmungsvoraussetzungen erklärt hat, kann man heute Kategorien als Türöffner verstehen, die einen ganzen speziellen Raum der Betrachtung und des Diskurses zugänglich machen. Man könnte vielleicht auch sagen, dass sie eine Art Brille darstellen, mit deren Hilfe man die Dinge auf eine bestimmte Weise, in einem bestimmten Licht sieht. Es ist klar: wenn ich einen Klienten mit der energetischen Brille anschau, sehe ich etwas anderes, als wenn ich ihn mit der Brille „Beziehungsfähigkeit“ oder „Schuld“ oder „Vernetzung in der Familie“ ansehe. Ich sehe *etwas Anderes!* Schon von dieser Herleitung des kategorialen Status einer energetischen Theorie her sollte klar sein, dass es nicht darum geht, die *richtige* Brille ein für allemal gefunden zu haben - selbst wenn man mit der energetischen Kategorie auch Beziehungs-, Schuld- und systemische Phänomene beschreiben kann - es kann nur darum gehen, die Nützlichkeit dieser Kategorie neben anderen abzuschätzen. Kann man mit dieser Brille die Dinge in einem neuen Licht betrachten, sieht man gar Sachen, die vorher verborgen geblieben waren, kann man vorher Unerklärliches erklären? Ich glaube jetzt schon mit Sicherheit sagen zu können, dass all dies für eine energetische Theorie zutrifft, das energetische Denken und Handeln hat sich schon lange bewährt, auch wenn es bisher sozusagen aus geschichtlichen Gründen auf den falschen oder auf unsicheren erkenntnistheoretischen Füßen stand und so eine wilde Theorie- und Schulbildung zu verzeichnen ist.

Es wird jetzt vielleicht auch klar, dass es von der so verstandenen kategorialen Wahrnehmung her zunächst keinen Unterschied zwischen Gesprächstherapie, Körpertherapie, Familientherapie usw. gibt, energetische Wahrnehmung und energetisches Handeln sind in jeder Therapieform möglich, sind nicht an Körperarbeit gebunden! Die unterscheidende Frage lautet: Habe ich die energetische Brille auf oder vielleicht eine andere? Noch einmal anders: auch im Gespräch oder im Schweigen sind energetische Phänomene auszumachen und zu verändern, und ich kenne ganz gewiss einige GesprächstherapeutInnen und auch systemische TherapeutInnen, die - so betrachtet - eine exzellente energetische Arbeit machen!

Noch drei kurze Gedanken über die Bedingungen bzw. Voraussetzungen für eine energetische Theorie möchte ich festhalten. Wir reden hier von einer Theorie des Lebendigen, des Werdenden, nicht über eine Theorie von Reiz-Reaktions- oder Pulsationsmaschinen! So sollte eine energetische Theorie die Entstehungs-, Entfaltungs- und Existenzbedingungen des Lebendigen bedenken und unterstützen helfen, selbst wenn sie sich auf das Kleinste wie eine kleine lokale Rötung oder auf scheinbar Mechanisches wie z.B. Zucken bezieht. Das würde ich in diesem Fall eine gegenstandsangemessene Theorie nennen.

Der zweite Punkt betrifft die Tatsache, dass alles, was ich sozusagen von aussen an einem Menschen an Energetischem wahrnehmen kann, ganz sicher auch eine Innenseite hat, eine Bedeutung für den Betreffenden. Eine energetische Theorie sollte Gewährsein ermöglichen für die Innenseite der beobachteten Phänomene, vielleicht sollte man von der neu zu formulierenden energetischen Sprache leicht *durchschalten* können zu einer Rede von Bedeutung und Sinn.

Drittens und letztens: wenn ich mich dem Lebendigen zuwende, tue ich das ja auch als Mensch, ich werde zum Mit-Menschen, stehe in einer Begegnung. Und wir sollten uns daran erinnern, dass wir in einer Begegnung auch das (heraus-) bekommen, was wir im Gegenüber sehen. Dies gilt erwiesen auch für energetische Phänomene, so dass eine energetische Theorie in diesem Sinne auch eine Beziehungs- oder sogar Begegnungstheorie sein wird.

Ich hoffe es ist deutlich geworden, dass ich für eine „weiche“ energetische Theorie plädiere, die sich - vom Szientismus erlöst - ganz auf das beziehen kann, was Menschen schon immer über Lebendiges spüren und sagen konnten. Mit dieser Theorie könnten wir keine hard facts produzieren, wären aber anschlussfähig an psychologische oder, allgemeiner gesagt, an jegliche kulturalistische Theoriebildung und könnten gleichzeitig das reiche energetische Wissen, das in den letzten Jahrzehnten zusammengetragen worden ist, beerben. Vielen Dank.

Lona Rothe-Jokisch

EINE ANTWORT AN DIE ENERGIEARBEITSGRUPPE EABP-CH ZUR ARBEIT:

Der Energiebegriff in der Körperpsychotherapie

Kurzfassung

Lieber Ernst, liebes Energieprojekt -Team,

ganz herzlichen Dank für die Zusendung der Kurzfassung Eurer Projektdarstellung.

Ich habe den Bericht über die Arbeit der Gruppe mit sehr viel Interesse gelesen, konnte mir den Prozess mit seinen "Aufs" und "Abs" aufgrund ähnlicher Erfahrungen gut vorstellen. Euer Vorgehen, die Überlegungen, die Methode gefallen mir sehr. Zu einigen inhaltlichen und methodischen Punkten möchte ich euch gern einen kritischen Kommentar schicken. Da ich dem Gruppenvorwort nicht entnehmen kann, was im Text auf das Konto der "Formulierungen des Autors" und was auf das Konto des Gruppenprozesses mit seinem "gemeinsamen Fortschreiten der Erkenntnisse und Gefühle" geht, spreche ich Euch alle zusammen an.

Zunächst möchte ich drei Vorbemerkungen machen: Da ich nur die Kurzform Eurer Arbeit kenne, halte ich es für möglich, dass

- a) Ihr die Gedanken, die ich vortrage, schon diskutiert habt,
- b) ich die Inhalte wegen der Verkürzung falsch verstehe, und
- c) ich über den Gegenstand Eurer Untersuchung hinausgehe.

Hier mein Versuch

Wenn ich es richtig verstanden habe, zielt das Projekt in der Zukunft auf theoretische Modelle und Kategorien, die innerhalb der Körpertherapiegemeinschaft konsensfähig und kommunizierbar und darüberhinaus auch innerhalb der allgemeinen psychotherapeutischen und wissenschaftlichen Gemeinschaft diskutierbar sind. Programm war, eine ehrliche Bestandsaufnahme von begrifflichen Gemeinsamkeiten und Differenzen zu den Energievorstellungen zu machen (S.10), und es sollte nicht um das praktische therapeutische Handeln, sondern um das Sprachliche, das Vorstellen und Konzeptualisieren gehen (S.9).

Prozesseinflüsse, persönlicher Zugang (von Ernst) und Ordnungsraster (z.B. das Raster von 8 verschiedenen Gesichtspunkten, das mich sehr interessieren würde) sind so gut wie möglich beschrieben worden. Auf diesem Hintergrund ist mir folgender Projektschritt unverständlich geblieben:

Ich habe schon verstanden, dass es Irritation und grossen Frust bezüglich der inhaltlichen und begrifflichen Unklarheit Eurer InterviewpartnerInnen gegeben hat. Da es aber um Nachdenken geht, verstehe ich nicht, warum ihr den Teil der Antworten, der sich auf schwer beschreibbare Erfahrungen bezieht und der von allen Interviewten als sehr wichtig bezeichnet wird, aus dem Nachdenken herausnimmt und in die psychotherapeutische Praxis zurückverweist. Auch andere "Gegenstände" unserer Berufspraxis werden als "kaum in Worte zu fassen" bezeichnet, wie z.B. das Phänomen des "Selbst", oder als "heilig" erlebt, wie z.B. häufig die Sexualität. Sie werden dennoch beforscht. (Selbst bezüglich religiöser Themen gibt es ja wissenschaftliche Disziplinen wie Vergleichende Religionswissenschaften, Religionspsychologie, Religionssoziologie, u.s.f.) Auch enthält schon die

Kurzfassung Eures Berichts genügend Hinweise auf Gemeinsamkeiten, anhand derer man eine vorläufige Zusammenfassung, vorläufige Verallgemeinerungen, vorläufige Schlussfolgerungen ziehen könnte. Dazu wären aber Zwischenschritte der Differenzierung, die ich weiter unten versuchen werde, nötig. Aus meiner Sicht hat sich die Gruppe diese notwendigen Schritte verbaut, indem sie den schwierigen Bereich mit internen Begriffen wie "Herzblut", "Heilige Räume", etikettiert und es dabei belässt. Durch dieses "Labelling" wird der Tabu-Bereich erst geschaffen, der den schwierigen Bereich als unbeforschbar aus dem allgemeinen Nachdenken herauslöst und den Verweis in die Intimzone der Therapiepraxis zwingend erscheinen lässt.

Von aussen betrachtet, nehme ich folgendes wahr: Es gibt bei den GesprächspartnerInnen Beschreibungen zum Thema Energieerfahrungen, die dringlich und mit starker persönlicher Beteiligung vorgetragene Bewertungen beinhalten. Es ist dieser Bewertungsaspekt, den das Team in Oberbegriffe wie "Herzblut", "Heilige Räume" zusammenfasst. In meinen Ohren klingen diese Oberbegriffe ihrerseits stark bewertend, sodass dieser Prozess sich in die nächsthöhere Abstraktionsebene hinein fortsetzt.

Da es in meiner beruflichen Biographie ebenfalls dieser schwer fassbare Bereich rund um die energetische Erfahrung gewesen ist, der mich dazu brachte, die Körpertherapie als originell und wertvoll in ihrem Beitrag zur Psychotherapie zu beurteilen, möchte ich diesen Bereich in unser Forschen und unsere öffentliche Identität einbeziehen.

Im Folgenden versuche ich also, neben der von Euch vorgeschlagenen Formulierung eines "kleinen Energiebegriffs" einen zweiten Untersuchungsbereich zu etablieren, der ein öffentliches Nachdenken über die sprachlich schwer fassbaren Aspekte energetischen Erlebens zulässt. Ich vermute, dass ich damit über die Absicht Eures aktuellen Projektschrittes hinausgehe. Aber wenn ich behauptete, dass es einen wissenschaftlichen Zugang zum genannten Bereich gibt, muss ich auch eine Möglichkeit aufzeigen.

Im ersten Schritt werde ich eine Zusammenfassung, Ordnung und Bewertung der Interviewbefunde, soweit ich sie dem Kurztext entnehmen kann, versuchen. Programm dabei ist, die Befunde so zu betrachten, dass sie als Daten aufgefasst werden können, aus denen Schlussfolgerungen zu ziehen sind, und sie möglichst nicht als Störvariable zu behandeln.

Im zweiten Schritt befrage ich meine eigenen Focusing- und Körpertherapieerfahrungen zu wichtigen Themen, die ich Eurem Text entnehme, und mache aufgrund erster Folgerungen einen Programmvorschlag.

Im dritten Schritt möchte ich in der mir bekannten Literatur Ausschau halten nach verwandten Erfahrungen und begrifflichen und argumentativen Hilfen, um für eine spezifische Darstellungsform des sinnlichen oder intuitiven Aspekts von Erkenntnis zu plädieren.

I. Die Befunde

Befunde zur Haltung und Einstellung der Befragten: (inkl. der versachlichten Bewertungen)

- Alle Befragten werden von den Interviewern als seriös erlebt.
- Alle wenden sich dem Thema Energie mit der Haltung grosser Ernsthaftigkeit zu.
- Alle erklären Energie zu etwas Wichtigem und Basalem für die Therapie und für das Leben überhaupt.

Kommentar: Diese Befunde haben für mich legitimierende Funktion, sie bestärken mich noch einmal, die Antworten der Befragten in ihrer Aussagekraft als "Daten" zu prüfen.

Befunde zu Inhalten:

- Alle GesprächspartnerInnen verbinden mit dem Begriff Energie ganz grosse existentielle Themen.
- Zu konkreten, mit Energie verbundenen Sensationen werden im Text vor allem kinästhetische und taktile Körperempfindungen genannt. (Häufige Nennung von Strömungsgefühlen, von Fliesen, Druck, Stockung usf.)

Kommentar: Falls der Eindruck, den ich dem Text entnehme, stimmt, kommt es bei der Körperarbeit gehäuft zu parallelem Auftauchen von Körperempfindungen und existentiellen Empfindungen in der Wahrnehmung, die im Interview dann als "grosse Themen" konzeptualisiert werden.

Befunde zur begrifflichen Darstellung der genannten "wichtigen/basalen" Qualität von Energie:

- Der begriffliche Ausdruck ist bei fast allen Befragten unklar und diffus.
- Ganz verschiedene Ebenen von Konzepten und Erfahrungen werden vermischt präsentiert.

Kommentar: Es gibt bei diesem Befund offensichtlich wenig brauchbare Information für das Ziel der Begriffsbildung. Ich ändere das Ziel dahingehend, dass ich den Befund als *Muster* betrachte mit den Qualitäten: "Unklar/Ebenen vermischt", und dieses Muster als *aussagekräftig für einen möglichen Aspekt* des Untersuchungsgegenstandes auffasse (vgl. Spiegelungsphänomene z.B. in der Supervision).

Befunde zum sprachlichen Verhalten:

- Bei fast allen Befragten ist das sprachliche Verhalten suchend, stotternd, unsicher. Dies wird von den Interviewern als wertvoll erlebt, wogegen ihnen gerade bei den wenigen sprachlich sicher auftretenden GesprächspartnerInnen Bedenken zu deren Haltung kommen.

Kommentar: Dass die Interviewer das unsichere Verhalten intuitiv als positiv bewerten im Gegensatz zum sprachlich sicheren Verhalten, birgt, wieder als Datum genommen, für mich einen wichtigen Hinweis: das unsichere Sprachverhalten scheint dem Untersuchungsgegenstand mehr zu entsprechen als das begrifflich sichere Sprachverhalten.

Versuch einer zusammenfassenden Interpretation der Befunde:

Auf der Grundlage der Interviews lässt sich der Begriff der Energie in seiner Bedeutung nicht isolieren, ohne weite Bereiche der Erfahrung auszuschliessen. Das Auftauchen von Energie in der Wahrnehmung scheint sich eher im Kontext eines ganzen komplexen Phänomenfeldes zu vollziehen. Ein direkter alltagssprachlichbegrifflicher Zugang zu diesem Phänomenfeld erweist sich als unbefriedigend. Die Form, die das sprachliche Verhalten aufweist – unsicher, chaotisch, verschiedenste Ebenen treten vermischt in Erscheinung – kann bedeuten, dass sich dieses komplexe Phänomenfeld in der Erfahrung regelmässig ganzheitlich präsentiert. Es tauchen zwar verschiedene Qualitäten auf, sie lassen sich aber begrifflich nicht sinnvoll voneinander trennen.

II. Bewertungsvorgänge und eigene Erfahrungen

Da die Bewertungsvorgänge bei den Interviews eine so grosse Rolle spielen, werde ich mir zunächst die Bewertungsvorgänge innerhalb meiner eigenen Focusing- und Körpertherapieerfahrung anschauen. Ich möchte versuchen, ob ich verallgemeinerbare Aspekte von Bewertungsvorgängen (als Hypothesen) herausarbeiten kann. Ausserdem werde ich probieren, ob sich innerhalb des energiebezogenen Erlebens auch Bereiche jenseits von Bewertung abgrenzend beschreiben lassen.

Aus meinen eigenen Focusing- und Körpertherapieerfahrungen und aus meinen Erfahrungen mit KlientInnen und AusbildungsteilnehmerInnen sind mir bewertende Empfindungen, wie z.B. ehrfurchtsvolle, gut vertraut. Regelmässig gibt es bei mir so eine Art von ergriffenem Staunen

angesichts der Qualität von Focusing-Symbolisierungen oder dem spontanen Auftauchen von Bewegungsmustern. Beim genauen Untersuchen lassen sich jedoch die Bereiche und die Bewusstseinsarten, in denen diese ehrfurchtsvollen Empfindungen auftauchen oder nicht auftauchen, unterscheiden:

Wenn ich in eigenen Focusing- und Körperprozessen mit meiner ganzen Aufmerksamkeit im unmittelbaren Geschehen bin, d.h. mit der Bewusstseinsart des "Inneren-sich-Überlassens" im körperlichen Spüren, im autonomen Prozess, in der unmittelbar spürenden Hinwendung zum "felt sense", dann gibt es kein Bewerten. Die Bewertungen sind immer verknüpft mit einem Akt der Bezugnahme zum unmittelbaren Erleben.

Ich stelle fest, dass ich diese Bezugnahme zum Bewusstsein des "Inneren-sich-Überlassens" und seinen Inhalten aus zwei anderen Bewusstseinszuständen heraus vornehmen kann: a) aus der "Inneren Achtsamkeit", oder b) aus dem "Alltagsbewusstsein" heraus. Der Vorgang der Bewertung gestaltet sich entsprechend unterschiedlich.

Zu a):

Die Bezugnahme zum unmittelbaren Erleben aus der "Inneren Achtsamkeit" heraus erfahre ich als anstrengungslos und subtil. Solange es mir gelingt, die beiden Bewusstseinszustände (IsÜ und IA) aufrecht zu erhalten, gestaltet sich das Hin- und Hergehen zwischen ihnen fließend. (Der Umgang mit kritischen Stimmen, die dem automatisierten Alltagsbewusstsein entstammen, ist ein Spezialthema). Sprachliche Phänomene tauchen eher verstreut auf und haben den Charakter des unmittelbaren Ausdrucks oder des einfachen Benennens – also keine systematisch kategorisierende oder systematisch informierende Funktion.

Der Unterschied dieser beiden Bewusstseinsarten ist der, dass das "Innere-sich-Überlassen" einen ungeteilten, unmittelbaren Zustand erlaubt: ich bin mit meiner ungeteilten Aufmerksamkeit meine Wahrnehmungen, meine Empfindungen. Es gibt keine zusätzliche Position zu diesen Empfindungen. Die Achtsamkeit hingegen erfordert die Etablierung eines Zeugenbewusstseins (das sich auf die unmittelbare Erfahrung bezieht). Dieses Zeugenbewusstsein beinhaltet zwar nicht eine sortierend - wertende Haltung, aber doch eine wertgetönte Einstellung des freundlichen Interesses allen auftauchenden Wahrnehmungen gegenüber. Diese etablierte Einstellung erweitert sich bei mir im Prozess der achtsamen Bezugnahme manchmal Richtung "staunend-freundliches Interesse", oder "andächtig-freundliches Interesse", oder "ehrfurchtsvoll-freundliches Interesse". Der Vorgang wird von mir nicht als sprachliches Bewerten, sondern als globales Wertempfinden wahrgenommen.

Die Gemeinsamkeit der beiden Bewusstseinszustände liegt in ihrer unbedingten Verankerung in der Präsenz. Die Gegenwartsverankerung von Moment zu Moment wird die ganze Zeit aufrechterhalten und bringt zugleich diese Bewusstseinszustände hervor. Daher wird das Hin- und Hergehen zwischen beiden Zuständen, bzw. ihre parallele Entfaltung, als organisch empfunden, und die auftauchenden Ereignisse haben die Qualität von Frische.

Zu b):

Demgegenüber erfahre ich das Bezugnehmen zum unmittelbaren Erleben (oder auch zur "Inneren Achtsamkeit") aus dem Alltagsbewusstsein heraus sowie das Hin- und Hergehen zwischen Alltagsbewusstsein und Erleben als mühsam. Bei Klienten beobachte ich, dass sie sich, um in das Alltagsbewusstsein zurückzukehren, einen regelrechten kleinen Ruck geben müssen, der eine Art Umschaltprozess oder Grenze zu markieren scheint. Sie haben auch Mühe, die inneren Ereignisse in der Reihenfolge ihres Auftretens oder überhaupt zu erinnern. (In der wissenschaftlichen Literatur ist der Umschaltprozess zwischen unmittelbarer Erfahrung und sprachlichem Ergreifen oft beschrieben worden, z.B. in der I/Me-Dialektik von G. H. Mead). Das Alltagsbewusstsein, wie wir es definieren, ist nicht von gegenwartsbezogener, prozesshafter Qualität, sondern gemäss seiner Funktion der Alltagsbewältigung sprachgestützt und verankert in mehr oder weniger automatisierten Konzepten. Die Rolle der Sprache ist, wie gesagt, konstituierend und zentral.

Interviews werden aus dem Zustand des Alltagsbewusstseins heraus gehalten. Was Wunder, dass energetische Erfahrungen, die am deutlichsten im gegenwartsverankerten Agieren und Wahrnehmen auftauchen, nur unsicher verbalisiert werden. Kategoriale Sprache mit ihrer dualisierenden und sequentiellen (aneinanderreihenden) Potenz eröffnet einfach keinen direkten Zugang zum erlebten Phänomenfeld. Erst recht muss die Fixierung und Pointierung eines als global erfahrenden Werterlebens durch Sprache unpassend ausfallen, z.B. in Form von Überhöhungen oder Überzeugungs- oder Glaubensaussagen. Das liegt aber nicht an den erlebten Phänomenen, sondern an den Eigenheiten der dualisierenden begrifflichen Sprache.

In Schritt I und II habe ich zu zeigen versucht,

- dass die Energieerfahrung innerhalb eines ganzen ungeteilten Erfahrungskomplexes angesiedelt ist,
- dass dieser Erfahrungskomplex in gegenwartsgestützten Bewusstseinszuständen auftaucht,
- dass oft ein globales Wertempfinden mit diesen Erfahrungen verknüpft ist,
- dass begriffliche Sprache, und vor allem ihre Spezialform: die Fachsprache oder die wissenschaftlich-akademische Sprache, dem Alltagsbewusstsein entspringt (bzw. dieses stützt), und die umschriebene Erfahrung nicht direkt zu definieren vermag.

Auf diesem Hintergrund verstehe ich die Formulierung eines "kleinen", aber begrifflich eindeutigen Energiebegriffs als einen Vorschlag, der sich, wie in Eurem Text angedeutet, ganz nach praktischen Interessen und Erfordernissen richtet: er soll sozusagen eine kleine, präzise und verbindliche "Sprachwährung" liefern, als Basis für eine gemeinsame theoretische Weiterentwicklung der Körperpsychotherapie - und der "technische Aspekt" bietet eine gute definitorische Ausgangsbasis für dieses pragmatische Interesse.

Wir hätten jetzt also zum Untersuchungsgegenstand zwei definitorische Zugänge:

- a) einen instrumentell-deterministischen, der den Erfahrungsbereich zwar fragmentiert, dafür aber einen Ausschnitt konkreter Techniken und zugehöriger Körpersensationen begrifflich klar festlegt, i.S. "das sei Energie!", und
- b) einen phänomenologisch-deskriptiven, der zwar den gesamten Energie-verknüpften Erfahrungsbereich einbezieht, aber "Energie" im engeren Sinne sozusagen im weiten Bogen umschreibt.

Nur einen Zugang zu wählen, empfinde ich als theoretisch unbefriedigend. Als dem Untersuchungsgegenstand angemessener und auch als motivierender für ein gemeinschaftliches Denken empfinde ich es, und dies ist mein Vorschlag an Euch: Beide Perspektiven zum Programm zu machen, nebeneinander zu stellen, in Schwebe zu halten und so, im Sinne von David Bohm, in Dialog zu bringen.

Die beiden Zugänge entsprechen, soweit ich es überblicke, dem konventionellen Repertoire wissenschaftlichen Vorgehens. Die bisher unübliche Bohm'sche Erweiterung eröffnet die Chance, dass bei den Forschenden und bei den Rezipierenden der stillschweigende Denkprozess Ort und Einladung erhält.

Damit ist mein Forscherherz aber noch nicht zufriedengestellt. Ein Leser, eine Leserin ausserhalb der Körpertherapiezene wird sich durch einen wie oben vorgeschlagenen Forschungsbericht mit seinen theoretischen Ableitungen zwar recht gut informiert fühlen, aber distanziert bleiben, wenn der gespürte Erkenntniszugang fehlt. Ich suche also noch einen dritten Zugang mit einer "Sprachwährung", die eine leib- und lebhaftige Vorstellung des energiebezogenen Erfahrungsbereichs anzustossen vermag.

III. Der evozierende Zugang

Um das oben genannte Anliegen im Sinne eines persönlichen Projekts darzustellen, werde ich jetzt assoziativ und im Schweinsgalopp durch mir bekannte Literatur gehen und hier und da Begriffe und Prinzipien entnehmen, die meinem Denken entsprechen und die mir für meine Zwecke hilfreich erscheinen.

Han F.de Wit unterscheidet in seinem Buch "Die verborgene Blüte. Über die psychologischen Hintergründe der Spiritualität", informierende Wissenschaften, zu denen er die akademische Psychologie zählt, von formierenden Wissenschaften, denen er die kon-templative Psychologie und die klinische Psychologie zuordnet.

Die Überlegung, dass sich formierende innere Prozesse in der klinischen Psychologie eine zentrale Rolle spielen (sowohl als Beobachtungsfokus als auch als Ort von Schulung...!) unterstützt meine schon lange gehegte Intuition, dass eine korrekte Darstellung dieser Prozesse ein Stück Formierung transportieren muss. Es braucht also eine mehr analoge Sprachwahrung, die in der Lage ist, beim Rezipierenden Erlebensmuster nachbildend anzuregen.

Meine Erfahrungen mit Kunst (Künstlereltern, eigene Schauspielausbildung, Schreiben) und mit Schulung (Psychotherapie, Körperarbeit, Meditation) hat mich zu der Auffassung gebracht, dass Schulung ein spezifischer Erkenntnisweg ist, dem akademischen Erkenntnisweg mindestens ebenbürtig. Es gibt hier analysierbare Detail-Erkenntnisse, aber darüberhinausgehend auch synthetische Erkenntnis- und Darstellungsformen. Das Bild, der Tanz, das Gedicht, das Musikstück, die erprobte Übung bringen, vielleicht als Nebenprodukt, Erkenntnis hervor. Sicher braucht es, wie bei jeder Sprache, eine gewisse Übung im Verstehen, aber wir finden hier Transportmittel, die nicht nur informieren, sondern auch musteranalog zu formieren, zu evozieren vermögen.

Der Bereich, für den ich diesen Zugang unerlässlich finde, ist der Bereich der nondual erlebten Erfahrung, eben der Erfahrung, die innerhalb gegenwartsbezogener Bewusstseinszustände auftaucht und in der nach meiner Beschreibung energetische Phänomene eingebettet sind.

Die Kategorie "Nondualität" halte ich für geeignet, als Fachbegriff den Bereich, den der phänomenologisch-deskriptive Zugang eröffnet, zu beschreiben und den informellen Begriff der "Heiligen Räume" zu ersetzen. Ich entnehme den Begriff dem eindrucksvollen Buch "Nondualität. Über die Natur der Wirklichkeit" von David Loy, der als westlicher Philosophieprofessor und östlicher Zenlehrer den Begriff auf 437 Seiten sorgfältig, und durch viele westliche und östliche Theorien und Erlebnisberichte untermauert erläutert.

Ich möchte zu den hier verfolgten Gedankengängen einmal die Dichterin Hilde Domin zu Wort kommen lassen ("Das Gedicht als Augenblick von Freiheit", Fischer, 1993, S.58 f):

" 'Er war ein Dichter und hasste das Ungefähre', sagte Rilke von sich. Während man ja oft hört, Dichtung sei etwas Vages und Ungenaues. Die besondere Art Genauigkeit, die die der Dichtung ist, habe ich unspezifische Genauigkeit genannt ...

LYRIK

Das Nichtwort

ausgespannt

zwischen

Wort und Wort

Eine Tugend machen aus der Unvollendbarkeit des Worts, ihm sein angeborenes Nichtwort, seine unbeleuchtete Seite bewusst zugestehen: nicht auspacken, nicht aufzählen, was das Wort bereits deckt – das gibt dem Gedicht Virulenz. Man könnte sagen, dass wir uns auf diese Weise einem archaischen Zustand nähern, wo Ja und Nein, Wort und Gegenwort noch nicht geschieden sind."

Im Grunde vertritt Hilde Domin hier eine ähnliche Einsicht wie ich, indem sie Lebhaftigkeit und Ganzheitlichkeit in der Erfahrung verknüpft sieht, nur legt sie den Schwerpunkt der lyrischen Funktion mehr auf den Ausdruck als auf eine besondere Erkenntnisweise.

Die wunderbare Arbeit von Daniel Stern, "Tagebuch eines Babys", zeigt, dass und wie es möglich ist, sprachfreies Erleben (das sich beim Baby laut Stern auf transmodal wahr-genommene Vitalitätskonturen stützt) künstlerisch-lyrisch auszudrücken und mit einem Text, der traditionell-wissenschaftlichen Erfordernissen genügt, in Dialog zu bringen.

Er entwickelt aber diesen Zugang getrennt von seiner grossen, im üblichen Sinne wissenschaftlichen Darstellung in einem extra Buch. Doch führt er auch in seinem "wissenschaftlichen" Buch ("Die Lebenserfahrung des Säuglings") aus, dass sich diese sprachfreie Erfahrungsform lebenslang entwickelt und ihren Niederschlag in Metaphern und künstlerischer Darstellung findet.

Ein weiteres Beispiel für die Erkenntnisresonanz, die die evozierende Form anstossen kann, sind die von David Loy zitierten Erlebnisberichte von Komponisten im Kapitel "Kreativität als Ausdruck von Nichtdualität" ("Nondualität", S. 225). Als Beispiel die Beschreibung von Tschaikowski:

" Allgemein gesprochen entsteht der Keim einer künftigen Komposition plötzlich und unerwartet (...) Er schlägt mit ausserordentlicher Kraft und Schnelligkeit Wurzeln, bricht durch die Erde hindurch, bildet Zweige und Blätter aus und blüht schliesslich. Ich kann den schöpferischen Prozess nicht anders als durch dieses Gleichnis definieren (...) Ich vergesse alles und betrage mich wie ein Verrückter: Alles in mir pulsiert und bebt; kaum habe ich mit der Skizze begonnen, folgt schon ein Gedanke dem anderen. Inmitten dieses magischen Prozesses geschieht es oft, dass mich eine äussere Unterbrechung aus meinem schlafwandlerischen Zustand reisst (...) solche schlimmen Unterbrechungen lassen den Faden der Inspiration abreißen."

Wenn ich mich der Beschreibung öffne, werde ich ein Stück in den Prozess hineingezogen. Gleichzeitig gibt es hier Hinweise auf Qualitäten, die mich im Hinblick auf den energetischen Bereich interessieren: Das Erleben von Kraft, Pulsieren, Beben / emergente Phänomene / ein besonderer Bewusstseinszustand.

Loy zitiert weitere Erlebnisberichte von Komponisten, Philosophen, Dichtern und Wissenschaftlern zu kreativen Prozessen, und überall finden sich die Qualitäten, dass sich der Vorgang "traumartig" und mit grosser Kraft vollzieht, dass das Thema sich wie von selbst hervorbringt und oft vollständig und bis ins Detail ausgeformt präsentiert, dass ein Freiheitsgefühl, und ein Gefühl keine Wahl zu haben, zugleich auftreten, dass dies alles ohne Mühe geschieht, und die Person sich als Instrument oder Gefäss fühlt, durch das etwas wie Schwingungen wirkt. Letzteres wird dann, je nach Weltanschauung, unterschiedlich konzeptualisiert.

Dazu Loy: "Gott" und das "Unterbewusste" sind, wie man sagen könnte, "theoretische Konstrukte", die in der westlichen Kultur stets für dasjenige herangezogen werden, was ich alternativ als Fälle eines nondualen Denkens bezeichne. Es überrascht nicht, dass in zeitgenössischen westlichen Beschreibungen des schöpferischen Prozesses oft eher von einem "Unterbewusstsein" als von "Gott" die Rede ist." (S.227).

Zur Einleitung des Abschlusses, und um Missverständnissen vorzubeugen, noch ein Zitat von Loy (S. 238 f):

"Ich glaube, dass man wohl akzeptieren muss, dass nonduales Denken nicht immer zu Inspirationen von bleibendem Wert führt. Und dies hat bedeutsame Folgen. Weil Nichtdualität des schöpferischen Prozesses nicht schon die Wahrheit der Lösung oder den Wert eines künstlerischen Werks garantiert, sind auch diskursivere und "reflektivere" Gedankenprozesse ... notwendig."

Ich habe die Beschreibung kreativer Prozesse herangezogen, weil sie nach meinem Eindruck viele inhaltlich gemeinsame Aspekte mit dem energiebezogenen Gesamterfahrungsbereich aufweisen. Hier gibt es wahrscheinlich noch einiges zu entdecken. Kreative Gestaltungsformen können darüber hinaus – vielleicht gerade wegen der auch inhaltlichen Prozessverwandtschaft – wichtige Erkenntnisbewegungen in Gang setzen.

In der Regel werden innerhalb von wissenschaftlicher Theoriebildung Gedichte, Bilder, Erlebnisberichte als Illustration oder Motto oder unterhaltendes Element verwendet (oder auch analysiert). Ich möchte davon abgehoben den dritten evozierenden Zugang explizit in den Status einer Erkenntnisart heben, die unserem Untersuchungsgegenstand entspricht und das "missing link" der theoretischen Darstellbarkeit bildet.

Ich schlage also vor, "Gegenstände" der Körper- und Psychotherapie, insofern sie Bereiche des Erlebens und schon gar Bereiche besonderer Bewusstseinsarten betreffen, aus drei Zugängen heraus zu beforschen und darzustellen:

1. aus dem instrumentell-deterministischen
2. aus dem phänomenologisch-deskriptiven und
3. aus dem evozierenden Zugang.

Die Ergebnisse sollten dialogisch nebeneinander stehen, im Vertrauen darauf, dass dies stillschweigende, kollektive Gedankenprozesse hervorzubringen vermag, aus denen neue Ideen emergieren.

Da ich als "Laienforscherin" meist in der guten Lage bin, meinem Untersuchungsbereich Zuneigung entgegenbringen zu können (Freiwilligkeit, keine Auftragslage), möchte ich ihm möglichst gerecht werden und, um mit Hilde Domin zu sprechen, viel von seiner "Virulenz" erhalten. Dies macht nach meiner Beobachtung eine Theorie strahlkräftig und anmutig. Ein eingeschränkter Zugang hinterlässt oft den Eindruck von Verzerrung oder Verdinglichung oder Erstarrung. D.h. auch wenn ich nicht immer alle Zugänge voll entfalten könnte, würde ich sie doch zunächst programmatisch entwerfen und auch so auf ihre Wirkkraft vertrauen.

Dann hätten auch Jules' Intuition, eine gute Theorie müsse "Zauber" als Qualitätsmerkmal aufweisen, und meine Intuition, "Schönheit" sei ein wichtiges Merkmal von guter Theorie, ihre Bestätigung und Berechtigung gefunden.

Zur Machbarkeit? Es geht eher um Erwünschtheit und wissenschaftlichen Mut. In einer grösseren Forschungsgemeinschaft findet sich genügend Gestaltungsbegabung und Gestaltungslust.

Ich möchte im Moment zum Ende kommen und mich ganz herzlich bei Euch bedanken, da Eure Arbeit mir die Gelegenheit und den Fokus gab, einen grösseren Gedankenzusammenhang zu ordnen und aufzuschreiben. Ich schliesse hier, und da es ein Brief ist,

mit herzlichen Grüssen

Eure Lona